

hier unter anderem handelt, hat der Leipziger Professor Levin L. Schüding in großen Zügen unter einem besonderen Gesichtspunkt einmal dargestellt (Die Soziologie der literarischen Geschmacksbildung. Leipzig, Teubner, 1931). Er hat dabei nachgewiesen, wie die Veränderung der die literarische Entwicklung tragenden Volksschichten und ihre Ablösung in dieser Aufgabe zwangsläufig auch den Charakter des literarischen Geschmacks und damit der Literatur selbst wandelt. Man findet da sehr treffende Aufschlüsse über die Bedingungen des literarischen Erfolges. Allen buchhändlerischen Kreisen, die sich über Werbungsprobleme unterhalten und darin fortbilden wollen, kann das eingehende Studium dieser Zusammenhänge nur angelegentlichst empfohlen werden. Aber auch alle Kritiker, die über den Niedergang der Literatur und das angebliche Versagen des Buchhandels dabei zu Klagen belieben, mögen sich in die hier angeschnittenen Fragen einmal recht ernsthaft versenken. Sie werden für viele Rätsel die Erklärung finden und ihr Urteil danach hoffentlich wandeln. Zum Teil kommen sie bereits auf den richtigen Weg. Bernard von Brentano z. B. (Kapitalismus und Schöne Literatur. Rowohlt) hat eben erst sehr richtig darauf hingewiesen, daß vieles, das an den heutigen literarischen Verhältnissen nicht befriedigt, darauf zurückzuführen ist, daß der Schriftsteller nicht mehr wie früher Sprachrohr einer bestimmten Schicht ist, die weiß, was sie will. Wenn Brentano dabei der psychologischen Schriftstellerei das Todesurteil spricht, so erinnert übrigens gerade das an die Debatte, die vor einiger Zeit in England genau so über die psychologische Novelle geführt worden ist. Alles aber, was Brentano fordert und ablehnt, führt ebenfalls auf soziologische Hintergründe. Und gerade im Hinblick darauf muß nun auch noch einmal an das Geburtenproblem erinnert werden. Man braucht sich nur vor Augen zu halten, daß ein großer Teil unserer literarischen Produktion seinen hauptsächlichsten Markt in der Großstadt findet und dafür geschrieben ist, daß aber die Großstadt nicht aus sich selbst, sondern nur noch durch Zuwanderung wächst, um dann sicherlich sofort fragend zu stutzen, ob denn die Literatur darauf eingestellt war. Erklären sich nicht manche Notstände der Literatur und ihrer Verbreitung sehr einfach aus diesen Zusammenhängen? Hier darf auch noch einmal an die schon 1925 erschienene, viel zu wenig beachtete Schrift »Buch und Bildung« (München: C. S. Beck) des derzeitigen Ersten Vorstehers des Börsenvereins Dr. F. Oldenbourg erinnert werden. An Hand der Arbeiten des Engländer's Galton ist dort mathematisch nachgewiesen, daß naturnotwendig die Schicht der mittelmäßig Begabten in jedem Volk die größte ist. Man darf sich also gar nicht wundern, daß auch die Literatur für sie besonders umfangreich ist. Nun zeigen aber eben die Nachweisungen Burgdörffers z. B. zugleich, daß diese Schicht bei uns wie im ganzen Abendlande gerade heute nicht konstant ist, sondern soziologisch in einem ständigen Umwandlungsprozeß begriffen ist. Das erklärt die Unstetigkeit auch unserer literarischen Entwicklung. Das erklärt ebenso die Feststellungen Brentanos wie viele andere Klagen. Die Einsicht in diese Ursachen hat aber doch nur Wert, wenn man sie für die Weiterentwicklung fruchtbar zu machen vermag. Die soziologischen Strukturwandlungen werden weiter gehen. In welcher Richtung voraussichtlich, ist in den genannten Untersuchungen angedeutet. Dem muß die literarische Produktion rechtzeitig angepaßt werden. Sie erfolgt ja nicht nur für den Tag, sondern auch für die Zukunft. Jeder Verleger hofft auch weiterhin wenigstens zu einem Teil von alten Vorräten mit leben zu können. In diesem Sinne haben von je gerade die besten Vertreter des deutschen Verlegerstandes weitvorausschauende Verlagspolitik betrieben. Mag die Not der Gegenwart noch so groß, mögen die Ergebnisse der Tagesarbeit noch so unbefriedigend sein, gerade an einer Jahreswende muß man sich daran erinnern, daß ihr noch viele folgen werden, und daß sich die Lage wirklich wenden wird. Wohl kann niemand die Zukunft voraussehen und -sagen, wohin die Fahrt gehen will, vermag man aber doch wenigstens in einigem Umfang zu erkennen. Darauf aist es sich rechtzeitig einzustellen. Hoffnung und Wunsch aber gehen denn dahin, daß der Erfolg auch nicht ausbleiben möge!

Buchkunst und Religion.

Die Berührungspunkte von Religion und Buchkunst sind überaus mannigfaltige. Es scheint, daß die Geschichte des Buches mit der Religion beginnt, sich auf ihr gründet und zweifellos lange Jahrhunderte in ihrem Banne und Dienste stand. Die Reden Buddhas und die Sprüche des großen chinesischen Religionsstifters Konfuzius wurden frühzeitig in Schrift- und Buchform gebracht, und so liegt kulturgeschichtlich die Vermutung nahe, daß die Entstehung des Buches die Religion zur Ursache hat. Hier erscheint auch der Hinweis gerechtfertigt, daß die Religionsgeschichte sogenannte »Buchreligionen« kennt. Wir stehen hier Büchern gegenüber, die ihrem Inhalt nach direkte Schöpfungen Gottes sind, die, göttlicher Offenbarung und Eingebung entsprossen, daher im höchsten Sinne »heilig« sind. Derartige Gottesbücher erheben sich bis zur Höhe religiöser Gesetzbücher; zwei der bekanntesten Buchreligionen sind die des Judentums und des Islams. Wird das Buch nun, wie in den genannten Beispielen, die formale Grundlage der gesamten Religion, so wird es uns nicht weiter überraschen, wenn die Völker des Altertums in voller Würdigung der Bedeutung des Buches das Äußere desselben entsprechend zu gestalten suchten. Viele dieser Buchreligionen ließen allerdings anfangs eine buchgewerbliche Auffassung nicht zu. Wenn die heiligen Schriften der Perser auf 1200 Zellen gottgeweihter Opfertiere standen, wenn die religiösen Mythen der Babylonier auf Tausenden von Tafeln niedergeschrieben waren oder das Gesetz der Juden eingemeißelt auf steinernen Tafeln jahrhundertlang in der Bundeslade ruhte, so war hier die Zeit des eigentlichen Buches noch nicht gekommen. Anders schon zu Jesus Zeiten, als das Buch schon auf einem wohlausgebildeten Schriftwesen beruhte. Allerdings können wir auch hier nur bedingt von einem Buch im technischen Sinne sprechen, denn die Schriftgelehrten Judas und die zahlreichen Schreiberschulen des damaligen Palästinas, sie alle schrieben die »Gesetzbücher« fast ausnahmslos auf Rollen von Papyrus.

Auch das Christentum trägt bis zu einem gewissen Grade den Charakter der »Buchreligion«. In dem »Buch der Bücher« finden wir viele Anklänge, welche uns zu dieser Auffassung berechtigten, bedeutet doch Bibel griechisch schlechtweg Buch. Mit dem Anbruch der christlichen Kultur tritt gleichzeitig das Buch als Machtfaktor geistigen Fortschritts und sittlicher Hebung der Menschheit auf. Die innige Verbindung zwischen Buch und Kirche wird zu etwas Untrennbarem; die Kirche findet in dem Buch eine gewaltige Waffe, die in immer größerer Ausdehnung und unbegrenzter Macht geführt werden sollte. Das alte römische Reich auf seiner heidnisch religiösen Grundlage sah in den letzten Jahrhunderten seines Bestehens in dem »Buch« einen seiner schlimmsten Feinde. Besonders galt das von den evangelischen und apostolischen Handschriften, die in der berühmten Christenverfolgungszeit von 250 bis 313 n. Chr. fast alle zerstört und vernichtet wurden. Erst als sich die innere Kraft des Christentums stärker als alle äußere Macht des vor dem Zusammenbruch stehenden römischen Weltreiches erwies, konnte das Buch religiösen Charakters wieder seine gewerbliche Arbeit verrichten. Mit dem Kaiser Konstantin, der gemeinsam mit seinen Söhnen das Christentum zur offiziellen Staatsreligion des römischen Weltreiches erklärte, trat das Buch nunmehr als unbeschränkte Waffe von Kirche und Religion auf. Gleich der erste Christenkaiser gab den Anstoß hierzu. Kaiser Konstantin gab Bischof Eusebius den Auftrag, für die Kirchen seiner neuen Stadt Konstantinopel 50 Evangelienhandschriften auf bestem Pergament herstellen zu lassen. Hierbei sollte eine möglichst handliche Form der Bücher gewählt werden. In dieser Hinsicht traf der Bischof Eusebius die Anordnung, daß auf jede Seite drei bis vier Kolonnen und in jede Lage drei bis vier Doppelblätter kamen. So erwarb im Laufe der Zeit jede Kirche im großen römischen Reich einen gewissen Schatz religiöser Bücher. Bald sollte dem Buch, wie schon in anderen Religionen, auch im Christentum, wenigstens soweit der engere Kirchendienst in Frage kam, eine symbolische, magische Bedeutung beigelegt werden, die noch heute aus dem Christentum nicht ganz verschwunden ist. Das Evangelienbuch als solches wird als etwas göttlich Geweihtes erklärt. So war es auf den Konzilien üblich, ein meist herrlich geschmücktes Evangelienbuch in feierlicher Weise mitten auf einem Ehrenthron anzulegen. Erst bei dem letzten Konzil von Trient (1545-62) wurde diesem altchristlichen Brauche nicht mehr entsprochen.

Ein weiterer bedeutsamer Vorgang in der Kulturgeschichte des Buches ist, daß im 4. Jahrhundert die Sitte auftritt, bei den heiligen Büchern den Schwur zu leisten. Kaiser Justinian verlieh diesem Brauche einen besonders charakteristischen Ausdruck, indem in den Gerichtssälen dem Evangelienbuch ein Ehrenplatz eingeräumt werden mußte. Wir sehen hier, daß bei einem so bedeutungsvollen Vorgang, wie der Eidesleistung, das Buch die äußere Grundlage abgibt. Nicht weniger scharf tritt die Bedeutung des Buches